

S t u d i e n.

H e r a u s g e g e b e n

durch

Ferdinand Max Gottfried Schenk
v. Schenkendorf.

Berlin, 1808.

Gedruckt auf Kosten des Herausgebers.

S t u d i e n.

Erstes Heft.

Herausgegeben

zur

Unterstützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil
in Ostpreußen,

durch

Ferdinand Max Gottfried Schenk
v. Schenkendorf.

Eisner und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich.

Berlin, 1808.

Gedruckt auf Kosten des Herausgebers.

I n h a l t.

	Seite
Prolog.	I
I. Fragment aus einem Romane: Theobald und Theone. Von Ferdinand v. Schrötter.	3
II. Gedichte des Herausgebers:	
Frauenlob	33
An ein Gemach	34
Die Rosenknospe an ihre Königin	35
An eine Orangenblüthe	36
An Eleonoren	37
An Myrrha	42
Thränen	43
Die Todten-Uhr	44
Der Weltgeist	45
An den Mond	48
Frühlingsgesang an Sulamith	49
Vorgefühl	50
Die Vermählung. Sonett.	52
Sehnsucht und Ruhe. Sonett.	53
Kinderträume. Sonett.	53
Kampf um Frieden. Sonett.	54
Nach der Communion	54
Osterlied	56
Das Pfingstfest	57

	Seite
III. P. M. über die Freimaurerey. Von J. G. C.	63
IV. Petrarca's 63tes Sonett nach Laura's Tode. Von Fichte.	74
V. Der Menschheit veränderter Standpunkt. Ein Crayon. Vom Herausgeber.	75
VI. Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Von Johann Georg Scheffner.	81
VII. Das Alter. Von demselben.	86
VIII. Stimmen und Blätter. Vom Herausgeber.	91
Abventslieb. Von demselben.	95
IX. Abendlieb.	97
X. Am 2ten Mai 1787. Von Schiller.	100
XI. Vaterlandslieb. Von Ferdinand v. Schrötter.	102
XII. Minne-Lieder.	104
XIII. Sehnsucht im Frühlinge. Von Raphael Ignaz Bock.	115
XIV. Klage. Von Ferdinand v. Schrötter.	116
XV. An *****	117
XVI. Theone. Von Ferdinand v. Schrötter.	118
XVII. Nachschrift. Vom Herausgeber.	119



P r o l o g.

Als in den Tempel zum Gebet
Sankt Petrus mit Johannes geht,
Wird eines Kranken er gewahr,
Der lahm von Mutterleibe war.
Wie sich die heil'gen Männer nah'n,
Sieht sie der Kranke stehend an,
Als hoffte' er Hülfe zu empfangen.
Drauf mit verklärtem Angesicht
Sankt Petrus zu dem Lahmen spricht:
Ich habe Gold noch Silber nicht,
Doch was ich habe geb' ich gern.
Steh' auf im Namen unsres Herrn,
Und wandle! Und der Lahme steht,
Wirft seine Krücken weg und geht,
Und alle, die dies Wunder sahn,
Sie staunten froh den Heil'gen an,
Der ihn erlöst aus solcher Noth,
Und gingen heim und priesen Gott.

Wir alle, Diener unsres Herrn,
Wir geben was wir haben gern!
Nicht Gold noch Silber haben wir;
Uns ward das bessere Theil dafür,
Der Herzen heiliger Erguß,
Der Bahn zum Herzen finden muß.
Das geben wir — und wenn erquicket
Der Leidende zum Himmel blickt,
So hat's nicht unser eitle Wahn,
Es hat's der Herr durch uns gethan.

Und ihr, die Er bewahrt vor Noth,
Liebt liebreich spendend Sein Gebot,
Und gehet heim und danket Gott.

I.

Fragment aus einem Romane: Theobald und Theone.

Sterbend und sterbender verhallten die letzten Töne von dem Uede des Alten in den unermesslichen Räumen, und lösten das Gemüth in eine schwermuthvolle Stimmung auf, als wäre jener himmlische Geist des Gesanges, herabgestiegen aus seeligen Welten zur Entzückung der Trauernden, zu seiner Heimath zurückgekehrt, wieder mit aufnehmend die Freude, die er heruntergebracht. Kaum aber war der letzte Ton entflohen, als die Natur, durch den Zauber göttlicher Harmonieen bisher zu Andacht und Schweigen gezwungen, losbrach in ungebundener Gewalt die Kräfte ihrer Elemente zu versuchen. Das sternlichte Gezelt höherer Gebilde überzog eine Nacht, schwarz wie die des nie zu sprengenden Grabes. Die Eule schrie, durchschneidend die Luft mit ihren ewiger Asche gleich grauen Flügeln, der Regen schlug an die Felsmauer kalt und fiebererregend, ähnlich den gräßlichen Tönen der Abgefallenen bei dem Erscheinen eines guten Geistes, und schauerhaft zog in klagendem Geheul, und tückisch im verheerenden Erfolge, der Sturmwind durch den Wald, daß die Eichen brachen und das Werk besserer Jahrhunderte in einem Augenblick vernichtet

ward. Es schien als ließe die Natur ihren Grimm los gegen das Zeitalter, dem sie mit ihren Schätzen zu dienen verpflichtet war, und als wolle sie sich rächen durch eine Gestaltung in einem Bilde von dem Chaos der Gemüther des jetzigen Geschlechtes. Aber um so überirdischer erschien das wunderfeltsame Gewölbe, da es ruhig wie ein Gottesfenn den Kampf der Aussenwelt gegen sich ergehen ließ. Nur schwach beleuchtete die schwebende Ampel, ein Bild des ewigen Friedens, die heilige Halle; das braune Hell Dunkel vermehrte die Felerlichkeit des Anblicks der fremden und auserlesenen Gegenstände, welche an den Wänden und auf dem Boden in anscheinender Verwirrung befindlich waren. Die Ergebnisse der entgegengesetzten Zeitalter ruhten hier bei einander, durch keine Zwietracht, die Stille dieses Gott geweihten Ortes störend, denn die Gewalt des Geistes beherrschte die Gewalt der Natur.

Der ehrwürdige Alte stand am Altare, die Hände gefaltet, entzückt durch die selbstgeschaffenen Töne, die noch in seiner Seele wohnten, und dachte großen Begebnissen, vergangenen und künftigen nach. Als seine Andacht vollendet war, wie wohl eigentlich ein frommer Sinn, das Weltlichste zum Höchsten erhebend, nie aus der Andacht hinaustritt, warf er, wie er es oft zu halten pflegte, allerlei Schriften und Denkmähler in eine zu diesem Behuf angezündete himmelblaue Flamme, denn er fühlte seinen Abschied von der Erde herannahen und wußte, daß die Schriften wichtiger Männer, besonders so sie von überirdischen Dingen handeln, in unheiligen Händen unbeschreiblichen Schaden anzustellen vermögen, und daß dem Heiligen nichts gefährlicher ist, als das im Mundeseyn der Leute. Ueber den Wolken, wohin die Flamme bergleichen Schriften und Reste sinnvoller Zeiten führt, sind diese eigentlich wo sie hier sind, denn wer dort das Heilige vertritt, vertritt es auch hier, aber dort giebt es keine Gottlosen, die das Gottvolle zu verlachen bemüht sind; wie dann überhaupt das

Schriftenwesen in jedem Betracht mehr Schaden als Nutzen mit sich führte. Das Wahrhaftheilige bleibt in den Gemüthern der Menschen als Sage allem Aufreißer der Natur, jeder Umbildung der Gemüther trogend, und verbindet also die entferntesten Zeitalter; das Nichtwahrhaftheilige aber, wozu es bewahren? So schickte denn der Alte die Reliquien seines vergangenen Lebens nach und nach zum Himmel auf, oder eigentlich, so sandte er sie sich zum Voraus, weshalb, und um ihnen den Weg zu erleichtern, er ihre Entfaltung mit einem einfältigen und inbrünstigen Gebete begleitete.

Noch lag eine Schrift auf eine unbekannte Weise zusammengefaltet und mit altägyptischen Bildern versehen, auf dem Tische, und schon nahm er sie auf, drückte sie an Herz und Auge und Mund, und war eben im Begriff sie dem heiligen Feuer zu überantworten, als Theobald herzutrat und in glühender Begeisterung ausrief: Himmel auf, mein Vater!

Amen! sprach der Alte, legte das Papier, so er in Händen hielt, in das Evangelium Johannis hinein, und wandte sich zum freudigen Jüngling: woher so spät, du Lieber?

Vater, ich bin schon im Himmel und will doch auch wiederum erst hinein.

Ich verstehe dich nicht ganz, mein Theobald.

Ich liebe, Vater.

Das Gesicht des Alten verklärte sich, die Augen wandten sich nach oben, und er sagte: Eine Freude ausgenommen, und auch diese Eine mir zu geben, steht in deiner Macht, Eine Freude ausgenommen, hättest du mir keine höhere geben können. Dieses Geständniß naht mich dem großen Augenblick, für den ich dich zwanzig Jahre hindurch erzog. Aber ich greife in meiner Freude vor. Ruhig, meine Seele! — Du scheinst mir, mein Sohn, noch viele Dinge sagen zu wollen, daher müssen wir unsere Gemüther stillen, enger und inniger verschmelzen. Nahe dich dem heiligen Tische. Zwar ist ein

jeder Fleck auf Gottes Erde ein Altar des Herrn, doch erfüllt der dazu besonders auserwählte Platz den frommen Sinn mit einer mehr von den übrigen Dingen des weltlichen Verkehrs abgesonderteren und also andächtigeren Stimmung. Laß uns traulich beisammen auf diesem Steine sitzen. Er ist mir werth, da er wunderbarerweise die erste Veranlassung war, zu meinem Dichten und Trachten, eine möglichst tiefe Erkenntniß der uns umgebenden Dinge und ganz vorzüglich ihrer höheren Bedeutung zu erlangen. Dein Auge, mein Theobald, spricht Begeisterung aus, und läßt mich auf außerordentliche Dinge schließen, deren Kunde ich mit andächtigem Sinne erwarte, denn das Außerordentliche kommt unmittelbar von Gott.

Du hast mich gelehrt, hub Theobald an, daß sich Gott zuwellen frommen, noch in ihrer ursprünglichen Kindlichkeit geliebten Gemüthern auch auf einem zweiten Wege, als unmittelbar durch den Heiland, nämlich durch ganz besonders reine und fast schon verklärte Seelen, welche in ihrer ersten Heiligkeit nur noch hier und da in weiblichen Gebilden anzutreffen sind, annähere und offenbare. Durch diese Eingehung des männlichen Gemüthes in das weibliche, meinstest du, würden unsre männlichen, allzukräftigen Naturen, die leicht über eine geträumte Selbstständigkeit ihre höhere Abhängigkeit vergessen, weich und zart und sich selbst übersehend über das Bessere erhalten, daß sie gleich jenen Frauen in das Reich Gottes einzugehen würdig werden.

Ich sagte es, erwiederte der Alte, und wiederhole das Gesagte. Aber sprich dich aus, mein Sohn, und lege deine Seele in die meinige.

Die erwähnte Lehre, fuhr der Zögling fort, deute ich an, um mich bei dir über alles, was ich noch zu sagen habe, zu rechtfertigen, und ich habe viel zu sagen, und Dinge von solchem Werthe, daß ich und kein menschlicher Geist sie Euch ganz, wie es dergleichen verdient, zu erzählen vermögen werde.

Ein wunderbar-göttliches Gesicht, das in meinen Geist hineingegangen ist, muß ich aus demselben hervorrufen, aber freudig unterziehe ich mich dem, denn stelle ich jenen Himmel auch nicht vor dein Gesicht, Vater, so rufe ich ihn mir doch unaufhörlich aus der Tiefe meiner Seele zurück. Ich habe jetzt nur Einen Gedanken, die Thätigkeit meiner Seele ist eine fortbauende Wiederholung, so neu und so überraschend, daß ich mir nie reicher an Mannigfaltigkeit und Fülle mein Gemüth reinigender Ideen vorgekommen bin. Ich meine nunmehr eigentlich nicht das Leben, sondern nur mich selbst zu leben und wunderbar genug komme ich mir gewissermaßen so geheiligt vor, daß ich in mir noch außer mir selbst eine höhere Erscheinung als ich bin, ahnde; und andrerseits fühle ich mich wiederum so klein und mangelhaft und gedemüthigt, und ist mir diese Demüthigung eine so liebliche Empfindung, und so mit mir Eins geworden, daß ich glaube meine Liebe würde gehen, wenn meine Demuth ginge. Doch hört, Vater, wie ich in dieses göttliche Leben eingegangen bin:

Schon seit langer Zeit war mir's, als dürstete meine Seele nach etwas, das sie noch nicht kannte, und das ihr, wie die Folge lehrt, seit Anbeginn der Welt, mit der sie zugleich entstand, wiederum bekannt gewesen seyn muß, ja ich möchte beinahe sagen, da das Gestaltenlose höher als das Gestaltenvolle ist, das ihr einstmals näher als jetzt gewesen seyn muß. Es trieb mich, als sollte ich es über die Sterne hinaussuchen, dann aber fiel mir ein, daß das Göttliche auch eben so gut auf unserm Planeten seyn könne, da dieser nicht weniger ein Ausfluß des himmlischen Waters sey, als alles was noch jenseits den Sternen bete und danke. Ich bestieg hohe Berge, die allzumal den Erleb in mir erweckten, mich hinunter zu stürzen und in die Landschaft, in den Aether, in die Wolken, aber eigentlich in den Gottgeist, der diese wie das ganze Weltall durchzuckt, hineinzufließen und mich so mit

jedem Tropfen des Ozeans, mit jedem Stäubchen der Erde, mit jedem Strahle des Lichtes vor Gott zu verschmelzen; auch kam es mir auf Augenblicke vor, als wäre es schon so, aber plötzlich erwachte ich, und sah mich in meiner Sehnsucht unbefriedigt wie zuvor. Zwar ahndete ich, daß sich in Kurzem etwas Außerordentliches mit mir zutragen würde, aber die heiße Sehnsucht einer glühenden Seele kann die Ahndung künftiger Erfüllung nicht stillen. Ist der frommen Seele, die sich aus diesem Treiben hinaus nach dem Himmel sehnt, der Glaube genug, daß sie einst hinkommen werde? Dürfte sie, sie würde die sie hemmenden Fesseln zerbrechen, die Hölle der Seele sprengen und nicht früh genug zum Geisterreiche sich erheben können. So, Vater, brachte ich eine lange Zeit hin, und ich wäre krank geworden, wenn ich mich nicht in Bücher vertieft und insbesondere viel Gespräche geführt hätte mit dir und den andern würdigen Männern, welche dir zugethan sind. Meine unbeschreibliche Sehnsucht wurde zwar hiedurch keinesweges befriedigt, aber die weisen Lehren, so ich aus jenen Unterhaltungen aufgenommen, beschäftigten mein Nachdenken den Tag über, und jene tiefen und mystischen Schriften zerstreuten mich durch ihre ungemaine Anziehungskraft ganze Nächte hindurch. Ach, Vater, wie so ganz anders muß es ehemals gewesen seyn, als es noch kein bürgerliches Leben gab, wo, was geschah, nur um des Hellen Willen geschah, wo jeder ein Priester war, der sich berufen fühlte. Wohl konnte damals Gott unmittelbar zu den Menschen sprechen, sie waren fähig ihn zu verstehen. Jetzt müssen die wenigen Bessern sich schon freuen, wenn der Haufe, versteht er auch schon nicht was Gott spricht, doch wenigstens eingesteht, daß er spricht. Was jenes Geschlecht selbst sah und hörte, erkennen wir nur mittelbar durch Sagen und Trümmern, welche unsern Verfall um so schmerzvoller beurfunden. Ja, aus allen noch aufbehaltenen Zeichen, Bildern und Schriften erhellet klar, daß

jenem Zeitalter die Einflüsse der geheimen Naturkräfte auf den Menschen, wie auch untereinander ungleich bekannter gewesen seyn müssen, als den eitlen Naturforschern heut zu Tage, die über ihrer mathematischen Behandlungsart die schöne, Tiefsinn verlangende Natur von Gott absondern und sie zu einem Gegenstande ihrer Rechenkunst erniedrigen, vergessend, daß sie ihre Geheimnisse nur dem aufschließen, der sie nicht als ein von seinem Vater abgefallenes, sondern als ein demselben liebes und treuergebenes Kind betrachtet. — Nachdem ich also meinem Geist durch das Studium christlicher Männer und besonders durch das Lesen der heiligen Schrift eine ernste und bestimmte Richtung gegeben hatte, meine Fantasie überdies erglüht war, von den wunderbar-natürlichen Erscheinungen in der Vorzeit, so daß sich meine ganze Seele in Andacht und Frömmigkeit verlor, so warf ich mich eines Abends in Betrachtung göttlicher Dinge versunken, auf mein Lager, und schloß zum Himmelvollsten aller Träume ein:

Ich befand mich auf einer blumenvollen, freundlichen Wiese in Gesellschaft vieler, die mir alle, so wie ich ihnen, bekannt zu seyn schienen, woher wir uns auch als Eins vorkamen, um so mehr da uns dieselben Neigungen trieben, und wir uns, wie ich mich erinnere, derselben Worte bedienten. Wir jauchzten, spielten, jagten uns, warfen uns auf den grünen Teppich der Natur und trieben es wie es Kinder zu treiben pflegen. Ganz wunderbar fühlten wir uns aber insgesamt von einer gleich unwiderstehlichen Neigung, fast möchte ich sagen, von einer heftigen Sehnsucht ergriffen nach den Blumen, die uns umlachten. Ohne unsern Willen kehrten unsere Augen unaufhörlich nach ihnen zurück, ja es dünkte Allen, als ob sie zu uns sprächen. Mir ist wohl oft im Leben vorgekommen, Vater, daß es mir, unter dem freien Himmel, auf dem Rasen liegend, ganz lebhaft war, als flüsteren mir die Bäume und Blumen etwas zu, und als verstände ich

auch, was sie sagten, wenn auch nicht mit dem Verstande, so doch mit dem Herzen, denn ich stand nach solchen Gesprächen jedesmal frommer auf, als ich mich niedergelegt hatte. Besonders habe ich mich immer von einer ungemeynen Sehnsucht nach gewissen Gattungen von Blumen hingezogen gefühlt; ich suchte dann in meinen Gedanken Aehnlichkeiten unter den Verschiedenartigen auf, so daß sie eigentlich alle zu Einer und derselben Blume wurden, die ich mir indessen bis zu jenem Augenblicke, dessen ich Euch gleich erwähnen werde, nie ganz deutlich habe vorstellen können, um so weniger, da ich fühlte, daß diese Blumen auch wieder mehr als Blumen waren und einen ungleich höheren Standpunkt in der Schöpfung als ich einnahm. Solche und ähnliche Empfindungen habe ich stets bei dem Anblicke unserer heimatlichen Weiden, Bergfameinicht, Stiefmütterchen, der bescheidenen Tausendschönchen und wohl meistens aller Arten von Feldblumen gehabt. Ich unterhielt mich mit unbeschreiblicher Freude in ihrer Gesellschaft, und war ich unmuthig, oder entstellte mein Gemüth irgend eine böse Neigung, wie solche im Verkehre mit den Leuten nicht ganz zu vermeiden ist, so ging ich zu ihnen und wurde in kurzer Zeit froh und kindlich wie sie. Aber nicht Blumen und Bäume allein, auch andere Dinge, welche eine höhere Deutung zulassen, haben mich der Art ergriffen und mein Gemüth von aussen nach innen gewandt. Abgesehen von den Erscheinungen am Himmel und den Meteoren in der Luft, gedenke ich nur der sonderbaren Eindrücke, welche Steine und Berge auf mich gemacht haben. Es war mir immer, als wären sie die festen, gemeinen Naturen, undurchdringlichen Behälter der großen Ereignisse auf der Erde, und als müßten die echten Historiker sich fleißig und andachtsvoll mit ihnen abgeben, um sie verstehen zu lernen. — Obgleich ich also schon früher von einer solchen Neigung nach den Erzeugnissen der Natur ergriffen worden, so war doch das Hin-